

Tagungsbericht: Werkstattgespräch zur DDR-Planungsgeschichte am 16. und 17. Januar 2014 in der Historischen Forschungsstelle des Leibniz-Instituts für Regionalentwicklung und Strukturplanung (IRS) in Erkner

Bereits zum 13. Mal fand in Erkner, organisiert von der Historischen Forschungsstelle des dort ansässigen Leibniz-Instituts für Regionalentwicklung und Strukturplanung (IRS) in Kooperation mit der GSU, das Werkstattgespräch zur Bau- und Planungsgeschichte der DDR statt. Die Zahl von über 100 Teilnehmern machte deutlich, dass es sich dabei um eine feste Größe im Tagungsgeschehen handelt. CHRISTOPH BERNHARDT unterstrich in seinen einleitenden Bemerkungen, dass mittlerweile differenzierter über die architektonische Nachkriegsmoderne in Ostdeutschland geurteilt werde, und verwies auf verschiedene Initiativen zu ihrer Erforschung und Würdigung. Das thematisch breite und interdisziplinär ausgerichtete Werkstattgespräch solle, entsprechend dem Profil der historischen Forschungen am IRS, den DDR-Städtebau in deutsch-deutsche wie internationale Bezüge sowie in übergreifende Entwicklungslinien des 20. Jahrhunderts einordnen. Als inzwischen etablierte Besonderheit begrüßte Bernhardt Zeitzeugen und ermunterte sie ausdrücklich, sich einzubringen, was diese auch taten.

Die erste Sektion befasste sich mit den Biographien dreier ostdeutscher Architekten vor dem Hintergrund großer politischer Umbrüche. UTA KARIN SCHMITT (Berlin) trug über Carl Fieger vor. Eng mit dem Bauhaus verbunden und ab 1933 mit Berufsverbot belegt, profitierte er in der DDR von alten persönlichen Verbindungen und knüpfte erfolgreich an seine Pionierarbeiten zum industriellen Wohnungsbau an, sorgte aber dafür, dass die von ihm geplanten Plattenbauten äußerlich nicht von traditionell errichteten Häusern zu unterscheiden waren. Manche Ähnlichkeiten zeigt die von Ambivalenzen geprägte Lebensgeschichte des Architekten und Möbeldesigners Franz Ehrlich, die TANJA SCHEFFLER (Dresden) beleuchtete. Ebenfalls Mitglied des Bauhaus-Netzwerks, befand sich Ehrlich als Kommunist während

der NS-Zeit überwiegend in Zuchthaus- und KZ-Haft (wo er entscheidende Kontakte für seine spätere Karriere knüpfte) und war zeitweise für die SS als Architekt zwangsverpflichtet; wie tief seine Verstrickung reichte, wurde im Anschluss kontrovers diskutiert. Wie Fieger machte Ehrlich in der Stalin-Ära Zugeständnisse an die antiformalistischen Vorgaben, konnte aber aufgrund seiner guten Verbindungen weiterhin interessante Projekte verwirklichen. SUSANN BUTTOLO (Dresden) behandelte in ihrem Vortrag über Walter Henn den wenig erforschten Bereich der Industriearchitektur. Der Ingenieur und Architekt Henn, seit 1945 Ordinarius in Dresden, fand auch im Westen viel Beachtung, weshalb ihm der Wechsel an die TH Braunschweig 1953 und die Einwerbung lukrativer Aufträge für sein Baubüro leicht fiel. Dabei brach er die Brücken in den Osten jedoch nicht ab: Wie bei Fieger und Ehrlich waren für Henn gute Kontakte elementar.

Mit zwei Vorträgen zum Thema Fußgängerzonen wurde anschließend ein seit den 1970er Jahren zusehends wichtiger Raumtypus behandelt, der im IRS derzeit im größeren Zusammenhang der Freiraumplanung erforscht wird. LINDA GROSSKOPF (Dresden) stellte ihr Promotionsprojekt zur landschaftsarchitektonischen Gestaltung von Fußgängerzonen in der DDR vor. Anhand verschiedener Beispiele zeigte sie, dass es eine enge Zusammenarbeit zwischen Architekten, Landschaftsarchitekten und Planern gegeben hatte, die auch von zeitgenössischen westdeutschen Beobachtern positiv vermerkt wurde und mitunter vergleichsweise aufwändige und individuelle Lösungen hervorbrachte. Welch hohen Erkenntnisgewinn die Erforschung von Fußgängerzonen im Rahmen einer deutsch-deutschen Planungs- sowie Alltagsgeschichte bietet, machte SYLVIA NECKER (Erkner) deutlich, indem sie die Frankfurter Zeil mit dem Brühl im damaligen Karl-Marx-Stadt (heute Chemnitz) für die 1970er und 1980er Jahre verglich. Wenn sich auch teilweise Ähnlichkeiten in den Entwicklungen zeigten, so überwögen doch klar die Unterschiede in Planungsweisen wie Aneignungsformen infolge der politischen Rahmenbedingungen.

Mit dem Beispiel Leipzigs wurden in der dritten Sektion die Verhältnisse für eine der wichtigsten Städte der DDR näher betrachtet. THOMAS HOSCISLAWSKI (Leipzig) behandelte die verschiedenen Typenserien aus der Anfangszeit des industriellen Wohnungsbaus um 1960, die in der Messestadt infolge der Anordnungen von zentraler Stelle in relativ schneller Folge zum Einsatz kamen. CHRISTIAN RAU (Leipzig) nahm das Verhältnis von Politik und Planung im Leipzig der 1960er Jahre in den Blick. Bei allem Zentralismus hätten regionale und lokale Akteure oft Spielräume gehabt, wobei sich formelle und informelle Strukturen überlagerten.

Es folgten drei theoretisch ausgerichtete Vorträge. HARALD KEGLER (Kassel) schlug eine Periodisierung der Planungstheoriegeschichte der DDR vor. Seien die

1960er Jahre unter modernisierungstheoretischen Vorzeichen von einer Planbarkeitseuphorie geprägt gewesen, habe um 1975 eine Hinwendung zur Lösung praktischer Bedürfnisse beim Wohnungsbau stattgefunden. In den 1980er Jahren dann sei eine stark reflektierte Bewahrung schon bestehender städtischer Strukturen zentral gewesen, teils in Differenz zur Politik. Einen modellförmigen „Charakter“ der DDR-Architektur herauszuarbeiten war Ziel der Ausführungen von ROMAN HILLMANN (Berlin). Die politische Vorgabe einer Ökonomisierung des Bauwesens zwecks allgemeiner sozialer Fürsorge hätte Theorie wie Praxis des Bauens geprägt. Im Ergebnis sei die DDR-Architektur recht gleichförmig, doch gestalterisch von hoher Qualität gewesen, weshalb ihr heute regelmäßig ein hoher Denkmalwert zukomme. Der selbst in Halle-Neustadt aufgewachsene PEER PASTERNAK (Halle/Wittenberg) referierte anhand vieler, auch literarischer Beispiele darüber, wie die Stadt seit ihrer Gründung vor genau 50 Jahren von innen und außen wahrgenommen wurde. Falsch sei die Einschätzung, bis 1989 habe es vor allem Zustimmung, danach Ablehnung gegeben: Kritik an den städtebaulichen Resultaten sei nicht nur von Heiner Müller („Fickzellen mit Fernheizung“) geübt worden, und nach der Wende sei durchaus eine Würdigung zumindest gewisser städtebaulicher Entscheidungen zu verzeichnen.

Als Abschluss des ersten Tages wurde im Pavillon der Historischen Forschungsstelle mit einem gut besuchten Empfang eine Ausstellung mit Bildern des Architekten und Malers Gerd Wessel zum Thema „Mensch und Architektur“ eröffnet.

Der zweite Tagungstag stand im Zeichen einer transnationalen Blickerweiterung und trug so dem Umstand Rechnung, dass der grenzüberschreitende Architekturtransfer in der historischen Forschung, auch am IRS, zusehends an Gewicht gewinnt. In einer Sektion zu Industriestädten sprach zunächst THOMAS FLIERL (Berlin) über das Wirken Ernst Mays in der Sowjetunion Anfang der 1930er Jahre. Der Frankfurter Stadtbaurat May ging damals, einen Skandal hervorrufend, mit 17 seiner Mitarbeiter in die UdSSR, um dort als Leiter eines Großbetriebs etliche Standardstädte zu projektieren. In der Planungsrealität wurden die mitgebrachten modernistischen Ideen schon vor der stalinistischen Wende im Städtebau öfters aufgeweicht und avantgardistische Bauten später regelmäßig bis zur Unkenntlichkeit verändert. Die tschechoslowakische Industriestadt Zlín als eines der wichtigsten Zentren des modernen Städtebaus stellte ONDREJ ŠEVECEK (Prag) in ihrer Entwicklung von den 1920er bis in die 1980er Jahre vor. Vom die Stadt dominierenden Bat'a-Konzern unter fordistischen und paternalistischen Vorzeichen anfänglich geplant und stark von US-Vorbildern und vom Konzept der Gartenstadt beeinflusst, zeigen sich in Zlín bei allen politischen Umbrüchen im Grundsatz bemerkenswerte Kontinuitäten bis in die Hochphase des sozialistischen Wohnungsbaus, was die Leitlinien

für das industrialisierte Bauen betrifft. Einen interessanten Kontrast stellt das Beispiel der slowakischen Provinzstadt Považská Bystrica dar, über das LENKA ABAFFYOVÁ (Bratislava) berichtete. Im Zuge einer forcierten Urbanisierungspolitik innerhalb der CSSR für die im Gegensatz zum westlichen Landesteil weit weniger verstädterte Slowakei wuchs der zur Stadt aufgestiegene Industriestandort nach 1945 rasch und das historische Stadtzentrum wurde abgerissen. Die zunächst unangefochtene Zukunftsorientierung wich seit Ende der 1980er Jahre zunehmend einem Bedauern über den Verlust alter Bausubstanz.

Auch für den in den sozialistischen Staaten gesellschaftspolitisch so wichtigen Bereich der Ferienarchitektur lohnt die Betrachtung von Vergleichs- und Transfer-elementen, wie die folgende Sektion zeigte. DANIELA SPIEGEL (Weimar/Berlin) stellte die Situation in der DDR vor und machte deutlich, wie sinnvoll eine Verknüpfung raumplanungs-, architektur- und kulturgeschichtlicher Fragestellungen ist. Von besonderem Interesse sei, Wechselwirkungen zwischen Nutzern und Bauherren nachzugehen. Auffällig ist insbesondere die stilistische Bandbreite beim Bau von Heimen, Hotels und Bungalows, da Lokalkolorit erwünscht war. ANKE HAGEMANN (Berlin) berichtete über die starke touristische Erschließung der bulgarischen Schwarzmeerküste seit den 1950er Jahren, die stets auch an Urlauber aus Westeuropa adressiert war. War die Ferienarchitektur anfangs ein Experimentierfeld für radikales modernes Bauen, habe sich die zunehmende Professionalisierung und Ausdifferenzierung des kontinuierlich ausgebauten touristischen Angebots in einer stärkeren architektonischen Vielfalt widerspiegelt, wobei teilweise Ähnlichkeiten mit französischen Beispielen festzustellen seien. Es passte daher gut, dass anschließend ELKE BEYER (Erkner) über eines der größten europäischen Planungsprojekte der Nachkriegszeit vortrug: die zentralstaatliche Großplanung einer Tourismusregion für eine Million Urlauber an Frankreichs westlicher Mittelmeerküste in den 1960er Jahren. Trotz der Unterschiede zwischen kapitalistischer und sozialistischer Wirtschaftsweise gebe es Ansatzpunkte für einen Vergleich mit ähnlichen Planungsbeispielen aus den Ostblockstaaten: Auch in Frankreich hätten sozialpolitische und -technologische Aspekte eine wesentliche Rolle gespielt.

In der letzten Tagungssektion wurde der Bogen noch einmal zurück in die DDR geschlagen. KAY RICHTER (Perleberg) entwickelte einige Thesen zur Planung von Stadtzentren. In der DDR habe es ein eigenständiges Bild der sozialistischen Stadt gegeben, das nicht nur mit den Verhältnissen in westlichen Ländern, sondern auch mit denen in den „Bruderstaaten“ schwer vergleichbar sei. Insbesondere Stadtzentren sollten der Entfaltung und Repräsentation der sozialistischen Gesellschaft dienen. Die vor allem anfangs weitreichenden Pläne für die Umgestaltung städtischer Zentren wurden wegen des Vorrangs des Wohnungsbaus jedoch nur ansatzweise

ausgeführt. PAUL ZALEWSKI (Frankfurt/Oder) stellte die Große Scharnnstraße in der Frankfurter Innenstadt als interessantes Beispiel für einen Ort vor, dessen Nachkriegsbebauung aufgrund ihrer gestalterischen Qualität und historischen Bedeutung denkmalwürdig sei. Die heutigen starken Vorbehalte gegen die Plattenbauweise stellten jedoch eine große Herausforderung für die Denkmalpflege dar. Zuletzt referierte CHRISTIAN KLUSEMANN (Marburg) über ein noch wenig erforschtes Kapitel der Potsdamer Baugeschichte aus der Spätphase der DDR: den Versuch, die historische Innenstadt mit einer Mischung aus Renovierungen und historisierenden Ersatzneubauten in Großblockweise (beispielsweise in der Gutenbergstraße) zu erhalten. Oft wurde dabei noch vorhandener Altbaubestand abgerissen und durch industriell errichtete Häuser ersetzt, die sich äußerlich an barocke Elemente anlehnten. Verläufe und Hintergründe der widersprüchlich erscheinenden Planungen müssten noch näher erforscht werden.

Die Bau- und Planungsgeschichte der DDR, dies machten auch die engagierten Diskussionen deutlich, ist und bleibt ein für Historiker, Kunst-, Architektur- und Bauhistoriker und Denkmalpfleger gleichermaßen lohnendes und lebendiges Forschungsfeld. Besonders anspruchsvoll und erkenntnisfördernd sind daher Forschungen, die Impulse aus verschiedenen Disziplinen aufgreifen und ihren Gegenstand aus unterschiedlichen Perspektiven betrachten. Ein großer Gewinn des Werkstattgesprächs war, dass der geographische und zeitliche Rahmen immer wieder überschritten wurde, auch in Richtung Westdeutschland und -europa. Ebenfalls fruchtbar war, dass sich in der DDR tätige Architekten und Planer mit ihren Erinnerungen und Ansichten, so subjektiv sie sein mögen, einbringen konnten. Damit boten sie wertvolle Ergänzungen angesichts der im Fall der DDR-Geschichte oft so komplizierten Verhältnisse jenseits der offiziellen Zuständigkeiten, Sprachregelungen und Überlieferungen. Die Vorträge sollen in Auswahl publiziert werden.

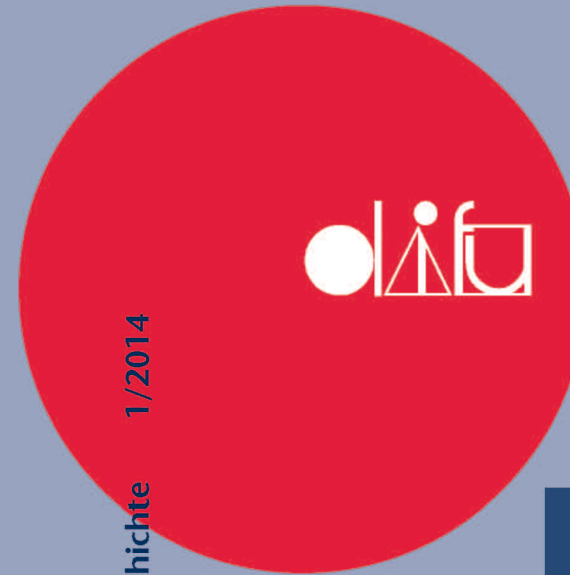
Dr. Kai Drewes, Historische Forschungsstelle des Leibniz-Instituts für Regionalentwicklung und Strukturplanung (IRS) Erkner, drewes@irs-net.de



Informationen
zur modernen
Stadtgeschichte

Themenschwerpunkt

Die Reform
der Großstadt



1/2014

IMS

1/2014

Informationen zur modernen Stadtgeschichte

ISSN 0340-1774